

## Das gesamtkirchliche Hirtenamt des römischen Papstes als „Petrusdienst“ – exegetisch neu begründet

Dass dem Papst als dem Bischof von Rom in der Nachfolge des Petrus die höchste Autorität der Leitung der Universalkirche übertragen ist, ist seit der Alten Kirche<sup>1</sup> – wenn auch nicht widerspruchslos – bis in die Gegenwart katholischer Lehr- und Rechtstradition von zentraler Bedeutung. Dagegen wird diese Lehre von allen aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen strikt bestritten. Luthers Überzeugung, der Papst sei der Antichrist,<sup>2</sup> ist erst im 20. Jahrhundert offiziell widerrufen worden.<sup>3</sup> Zur biblischen Begründung werden durchweg Mt 16,18f und Joh 21,13–17 als Hauptstellen angeführt.<sup>4</sup> Dabei wird ganz selbstverständlich vorausgesetzt, dass diese Zusagen an Petrus auch allen seinen Nachfolgern gelten. Das soll im Folgenden eine solide biblische Begründung bekommen.

Nun sagen diese beiden Worte Jesu als solche über eine *Petrusnachfolge* nichts; und davon ist auch an keiner anderen Stelle im Neuen Testament die Rede, zumal nicht in den beiden Petrus zugeschriebenen Briefen (mit Ausnahme von 2 Petr 1,14f). Das „Felsgestein“ (hebr. Kefa, griech. Petra), auf dem das Gebäude der Kirche nach Mt 16,18 aufruhrt und das die Mächte des Todes nicht überwältigen können, ist nach dem Schriftzitat in

<sup>1</sup> Zur Geschichte des Papsttums vgl. *Horst Fuhrmann*: Von Petrus zu Johannes Paul II. Das Papsttum: Gestalt und Gestalten, München 1980; *Karl Lehmann* (Hg.): Das Petrusamt. Geschichtliche Stationen seines Verständnisses und gegenwärtige Positionen, München 1982. *Dorothea Sattler/Gunther Wenz* (Hg.): Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge, Bd. I, Göttingen 2004; Bd. III, Göttingen 2008.

<sup>2</sup> Dazu vgl. die kurze Skizze bei *Otto Hermann Pesch*: Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung II, Ostfildern 2010, 255f, sowie die ausführliche Darstellung; in: *Ders.*: Hinführung zu Luther, Neuausgabe Ostfildern 3/2004, 117?130.

<sup>3</sup> Dazu s. u. Anm. 17.

<sup>4</sup> Vgl. *Pastor aeternus* (1870) in DH 3053.3066; *Lumen gentium* 19 (DH 41.43); 22.2 (DH 41.46) und dazu den Katechismus der katholischen Kirche, 880?882; 891 sowie besonders den katholischen Erwachsenen-Katechismus, 301?306, der Mt 16,18f im Wortlaut zitiert und zusammen mit Joh 21,15?17 als die beiden zentralen Stellen hervorgehoben werden (302).

Röm 9,33 und 1 Petr 2,4–8 *Christus*; ebenso der „geistliche Stein“, aus dem das Wasser in der Wüste hervorsprudelte, das die Väter in der Wüste als „geistlichen Trank“ trinken durften (1 Kor 10,4). Weder in Mt 16,18f noch in Joh 1,42 ist auch nur angedeutet, dass mit dem Bilde vom „Felsenstein“ eine nicht abzubrechende Dauer eines „Petrusamts“ in der Kirche im Blick steht. Eine einzigartige *Autorität* des Petrus setzen die beiden Petrusbriefe gewiss voraus; und diese bleibt in seinen Briefen auch über seinen ihm vom Herrn angekündigten Tod (2 Petr 1,14) hinaus in der Kirche erhalten. Aber sein Apostolat (1 Petr 1,1) und sein Aposteldienst (2 Petr 1,1) sind in seiner persönlichen Berufung durch Christus begründet, die ihm wie allen Aposteln durch die Erscheinung des Auferstandenen widerfahren ist (1 Kor 15,5). Und dass die Reihe dieser Erscheinungen mit der Paulus widerfahrenen ihr Ende gefunden und in der weiteren Geschichte keine Fortsetzung hat, in welcher Gestalt auch immer, ist in 1 Kor 15,8 eindeutig zu lesen. Dass Petrus dadurch, dass er der Erste gewesen ist, dem Christus erschienen ist (1 Kor 15,5), ein Vorrang vor den anderen Mitgliedern des Kreises der zwölf Jünger Jesu zukomme, wird weder in den Petrus-Briefen noch in den Evangelien hervorgehoben. Seine Führungsrolle in der Urgemeinde teilt er mit den beiden Zebedäussöhnen, und diese ist bald durch die des Bruders Jesu Jakobus ersetzt worden. Die Gemeinden, die Petrus dann in seiner Mission gegründet hat, waren ihm kaum anders oder mehr verbunden als die Gemeinden des Paulus ihrem Gründungsapostel.

In der ersten nachapostolischen Zeit geht es in Apg 20,28ff um eine Übertragung der Hirtensorge zur Abwehr von Irrlehrern an ein Gremium von Presbytern; entsprechend dann auch in den Pastoralbriefen (1Tim 1,16?8) mit erweitertem Auftrag zur Gemeindeleitung. Timotheus hat eine regelrechte Berufung durch Handauflegung bekommen (1 Tim 4,11?16; 2 Tim 1,6). Er soll seinerseits (Tit 1,5) Presbyter und andere in ihr Amt einführen (5,1 f, 3 ff). Aber die Kompetenz dieser leitenden Presbyter bzw. Bischöfe ist auf die Ebene ihrer Ortsgemeinden begrenzt. Der Dienst der Apostel für sämtliche Gemeinden der ganzen Kirche und ihre Einheit bleibt in der ersten nachapostolischen Zeit ohne allgemeine Ordnung. Er wird spontan in Anspruch genommen wie im 1. Clemensbrief oder den Ortsbischöfen als gemeinsame Aufgabe anbefohlen, wie es das Anliegen des Bischofs Ignatius in seinen Briefen an seine Mitbischöfe ist. Eine allgemein-kirchliche Ordnung zur Nachfolge des Apostelamts aber scheint es

erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts gegeben zu haben. Das gilt auch für Petrus. Dass er zuletzt in Rom war und dort das Martyrium erlitten hat, ist zwar durchaus wahrscheinlich.<sup>5</sup> Aber ein Amt hat er dort nicht gehabt. Seine einzigartige Autorität lag offenbar in der höchst eindrücklichen Wirkung seiner Persönlichkeit und dann in seinem Märtyrertod.

Es gibt nur eine einzige Stelle im Neuen Testament, an der von einer Petrus-Nachfolge die Rede ist: der dritte Abschnitt des Schlusskapitels des Johannesevangeliums, Joh 21,20-22. Diesem Text werden wir uns im folgenden ersten Teil dieses Aufsatzes zuwenden.

### 1. „Der Jünger, den Jesus liebte“, als Nachfolger im Hirtenamt des Petrus

Die Gestalt des „Jüngers, den Jesus liebte“, taucht im Johannesevangelium zum ersten Mal in Joh 13,23 auf, ohne besondere Einführung; vorher war von ihm nicht die Rede.<sup>6</sup> Der Evangelist setzt offenbar voraus, dass seine Leser ihn kennen. Es handelt sich sicherlich um eine bestimmte Person, die im Kreis der zwölf Jünger anwesend ist, aber nicht zu diesem gehört. Im Johannesevangelium taucht er erst vom Beginn der Passionsgeschichte auf und hat eine ganz eigene Bedeutung, in der er sich von den anderen Jüngern, besonders auch von Petrus, unterscheidet.

Er ist Jesus besonders nah: Bei dem gemeinsamen Abschiedsmahl liegt er „an Jesu Brust“ – so wie in der Schlussstrophe des Eingangshymnus der inkarnierte „einzig-geborene“ Logos (1,14) „an der Brust“ seines Vaters ist und von diesem „Kunde bringt“ von allem (1,18), was im Folgenden in diesem Buch von Jesus als dem Sohn des Vaters bezeugt wird. Jesus sagt es immer wieder, dass er als der einzige Sohn des Vaters vollendete Kenntnis von diesem hat und der Vater ihm vollendet nah ist. Ja, Jesus ist „eins mit dem Vater“ (10,30). Dass in 13,23 jener geliebte Jünger als an Jesu Brust liegend eingeführt wird, kann nur den metaphorischen Sinn haben, dass

<sup>5</sup> Dazu vgl. *Joachim Gnilka*: Petrus und Rom. Das Petrusbild in den ersten zwei Jahrhunderten, Freiburg i. Br. 2002, 109 ff.

<sup>6</sup> Daraus, dass von den beiden in Joh 1,35 genannten Jüngern nur Andreas als Bruder von Simon Petrus genannt wird, nicht aber auch der andere (1,40), zu schließen, dies sei der „Geliebte Jünger“, der so von Anfang an zum Jüngerkreis Jesu gehört habe, gibt es keinerlei Grund. Dass dieser zweite namenlose Jünger zuvor wie Andreas ein Johannesjünger gewesen ist (V 40), trifft auf den Geliebten Jünger schwerlich zu.

seine Nähe zu Jesus der Nähe Jesu zu seinem Vater entspricht. Petrus scheint das vorauszusetzen und fragt ihn daher, wen Jesus soeben als seinen Verräter aus ihrem Kreis (13,21) gemeint hat (V 24). Daraufhin fragt dieser Jünger Jesus, wer es ist, der ihn verraten wird (V 25) und erhält prompt die Antwort (V 26): Judas Iskariot sei es. Dieser reagiert darauf so, dass er sofort den Raum verlässt und in die Nacht hinausgeht (V 30). Da die Leser in V 27 erfahren haben, dass Judas mit dem Bissen, den Jesus ihm gereicht hat, vom Teufel besessen ist (V 27), ist ihnen die symbolische Bedeutung der „Nacht“ klar: Judas gehört von nun an nicht mehr zur lichtvollen Gemeinschaft der Zwölf um Jesus, sondern wird im Dienst des Satans gegen Jesus wirken.

Am Beginn der johanneischen Passionsgeschichte steht ein bedeutungsschwerer Satz, in dem der Evangelist im Vorhinein den Kern der Abschiedsrede an seine Jünger in Kap. 13<sup>?</sup>17 zusammenfasst: „In dem Wissen, dass die Stunde gekommen war, dass er diese Welt verlassen und zum Vater hinaufgehen werde, *liebte Jesu die Seinen* in der Welt, die er immer geliebt hatte, bis zum Ende“ (13,1). Darin liegt ein Doppelsinn. Einmal: Die irdische Zeit der Liebe Jesu zu seinen Jüngern geht mit seinem Tod zu *Ende*. Bis zum „letzten“ Augenblick seines Sterbens, in dem seine Gegenwart in ihrer Mitte abbrechen wird, hat er sie geliebt. Das griechische Wort *telos* kann aber auch das „Ziel“ eines Weges bedeuten. Dann will Jesus sagen, dass seine Liebe in seinem bevorstehenden Tod ihre Vollendung finden wird.

Auch als der Erhöhte wird er sie, die nun ohne ihn in dieser Welt bleiben, in Ewigkeit lieben und indem er sie teilhaben lässt an seiner Liebe zum Vater und des Vaters zu ihm (vgl. 10,17; 15,9; 17,23<sup>?</sup>26; 1 Joh 4,12.16). Weil Jesu Liebe und Gottes Liebe eins sind, gibt es auch in seiner Liebe zu den Seinen kein Mehr oder Weniger – sie ist immer ganzheitlich und gilt allen Seinen in gleicher vollendeter Intensität. Also kann auch die Liebe zu jenem einen besonderen Jünger nicht in irgendeiner Weise größer oder stärker sein als die zu den übrigen. Die Wiedergabe seiner Benennung als „Lieblingsjünger“, die sich in der Johannesexegese durchgesetzt hat, ist grundfalsch. Die Liebe zu ihm kann nicht eine höhere Qualität als die in 13,1 genannte haben. *Darin* jedenfalls kann der Unterschied zwischen ihm und den anderen *nicht* bestehen.

Wie aber ist dann diese Bezeichnung zu verstehen? Zunächst zeigt sich in 13,23<sup>?</sup>25: Er hat eine größere Nähe zu Jesus. Wenn sein „Liegen am Busen Jesu“ metaphorisch im Sinn von 1,18 zu verstehen ist, dann entspricht diese Nähe der des Mensch gewordenen Gottessohnes zu seinem himmli-

schen Vater. Anders ausgedrückt: Sein Verhältnis zu Jesus ist jetzt bereits das, das nach 13,1 den anderen Jüngern erst in der Zeit nach Ostern bevorsteht (vgl. 15,9?11; 17,24?26). In seiner Person befindet sich sozusagen ein Christ der nachösterlichen Kirche bereits inmitten der Jünger des vorösterlichen Zwölferkreises. Das ist der Grund, warum er nicht zu den Zwölfen gehört und doch in ihrem Kreis vollauf seinen Ort hat. An ihm können und sollen die Leser sehen, wie Jesu Liebe zu seinen Jüngern sich nach seinem Tod vollendet zuwenden wird – aber auch umgekehrt: Das Glaubenswissen der Jünger der nachösterlichen Zeit hat in ihm, der in der Passionsgeschichte von Anfang an mit dabei war, seinen Repräsentanten.

Wie aber ist das Verhältnis zwischen jenem besonderen Jünger und seinen Gefährten zu verstehen? Das zeigt sich paradigmatisch im Verhältnis zwischen *Petrus* und ihm. Wo Jesus von seiner bevorstehenden Verherrlichung spricht (13,31), weiß Petrus nicht, was gemeint ist, und fragt ihn: „Herr, wohin gehst du?“ (13,34). Jesus antwortet ihm, Petrus *könne* ihm dahin nicht folgen; er werde es aber später tun (V 36). Gemeint ist wahrscheinlich der Märtyrertod des Petrus als Nachfolge Jesu am Kreuz (21,19). Petrus kann das nur im Horizont des Weltwissens verstehen und drückt seine Jüngertreue zu seinem Herrn in dem Anerbieten aus, sogar sein Leben für ihn einzusetzen (V 37). Darauf erwidert Jesus mit der Vorhersage seiner dreimaligen Verleugnung (V 38). Diese geschieht hernach auch dreimal (18,17.25.27). Und beim dritten Mal fällt Petrus diese Vorhersage Jesu von 13,38 ein; und so wird er voller Scham dessen gewahr, dass es – im Gegensatz zu seiner eigenen Treuezusage – sein Treubruch ist, den Jesus ihm vorausgesagt hat. Petrus wird so zu einem Vorbild dessen, wie schwach der Glaube der Jünger ist, wenn er, von seinem Herrn getrennt, aus sich heraus etwas Gutes bewirken will. Auch den anderen Jüngern des Zwölferkreises sagt Jesus voraus, dass sie bei seiner Gefangennahme davonfliehen und ihn allein lassen werden (16,32).

Unter Jesu Kreuz stehen dann nur noch seine Mutter mit deren Schwester und Maria Magdalena (19,25), von seinen Jüngern aber einzig der, „den er liebte“ (V 26). Petrus fehlt hier. Vom Kreuz herab befiehlt Jesus diesen Jünger, den er liebt, seiner Mutter als ihren Sohn (an seiner statt) und diesem sie als seine Mutter. Der Evangelist fügt hinzu, dass jener sie „von Stunde an“ zu sich „in seinen Eigenbereich“ nimmt (V 27). Das hat wieder eine symbolische Bedeutung: In der nachösterlichen Zeit wird Maria zur „Mutter“ aller Christen werden, die Jesus liebt (13,1); und als solche wird sie ihren Ort in ihrer Mitte haben – im „eigensten“ Bereich der Kirche. Was die Gestalt dieses namenlosen „Geliebten Jüngers“ betrifft, deutet sich hier

zum ersten Mal an, dass er nicht nur in der Passionsgeschichte Jesu, sondern auch in der Zeit danach eine besondere, ja eine zentrale Bedeutung hat.

Petrus finden wir erst am Ostertag wieder. Auf die Nachricht Maria Magdalenas über ihren erschreckenden Befund des geöffneten Grabes Jesu hin (20,1 f) macht er sich zusammen mit dem Geliebten Jünger eilends auf den Weg zum Grab (20,3). Dieser kommt vor Petrus dort an (V 4), bückt sich hinein, sieht die Leinentücher daliegen, betritt die Grabhöhle aber nicht (V 5). Nach ihm erreicht Petrus den Ort, geht hinein und sieht auch die Leinentücher daliegen und das Kopftuch an besonderer Stelle (V 6 f). Dann geht auch der „Geliebte Jünger“ hinein, der „als Erster“ dorthin gelangt war, und sieht *dasselbe*, aber er sieht es im Glauben („er sah und glaubte“ V 8). Beide kennen das Zeugnis der Schrift über die Auferstehung Jesu von den Toten noch nicht (V 9). Daher ist der Glaube des Geliebten Jüngers, allein angesichts des leeren Grabes, etwas ganz Besonderes – er enthält bereits das Wissen der Auferstehung, das Petrus hier noch nicht hat. Insofern hat es seinen Sinn, dass im folgenden Bericht über die Erscheinung des Auferstandenen vor dem Jüngerkreis (20,19 ff) der Geliebte Jünger auffallenderweise fehlt! Jesus erteilt ihnen die Sendungsvollmacht, die seiner eigenen Sendung durch den Vater entspricht (V 21), und haucht ihnen den Heiligen Geist ein, in dessen Kraft sie die Vollmacht erhalten, Sünden zu vergeben und nicht zu vergeben (V 22 f). Auch in der folgenden Szene der Erscheinung für Thomas (V 24?29) acht Tage später ist vom Geliebten Jünger keine Rede. Wenn das Johannesevangelium in seiner ursprünglichen Gestalt mit dieser Erscheinung geschlossen hat (20,30 f), so drängt sich geradezu die Frage auf, warum der so wichtige Geliebte Jünger hier beide Male fehlt. War das Letzte, das wir über ihn gehört haben, sein Glaube beim bloßen Sehen des leeren Grabes, so ist das letzte Wort des Auferstandenen die Seligpreisung derer, die glauben, *ohne* zu sehen (V 29!). Wenn es bei diesem Widerspruch bliebe, so wäre es ganz unverständlich, welche Bedeutung es haben soll, dass der Glaube des Geliebten Jüngers, der bislang Jesus immer näher gewesen ist als Petrus und seinen Mitjüngern, nun auf einmal hinter dem Glauben der nachösterlichen Kirche zurückzubleiben scheint!

Hier wird deutlich, warum der Evangelist<sup>7</sup> es für notwendig gehalten hat, in dem Anhang in Kap. 21 das Verhältnis zwischen Petrus und dem

<sup>7</sup> Ich halte es für wahrscheinlich, dass es der Evangelist ist, der nach dem ersten Abschluss seines Buches Kap 21,1?22 als wichtigen Nachtrag angefügt hat.

Geliebten Jünger zu klären. Wieder taucht dieser in einer Gruppe von sieben Jüngern auf (V 7), ohne dass in der Aufzählung in V 2 sein Name mitgenannt wird. Es ist müßig zu vermuten, dass es einer der beiden ohne Namen Genannten sei. Überall gehört es zur Regel des Erscheinens dieses Jüngers, dass er einfach da ist. Petrus und Thomas werden in V 2 als Erste genannt.<sup>8</sup> Mit diesem hat das Buch in 20,24 ff geschlossen; jener agierte zusammen mit dem Geliebten Jünger in 20,2 ff. Möglicherweise tritt jetzt dieser an die Stelle des Thomas – als Beispiel für das Erkennen des Auferstandenen im Sinn von 20,29. Denn er weiß, dass der in der Ferne Rufende „der Herr“ ist (21,7), dessen Wunderkraft den reichen Fischfang gegeben hat. Er sagt es Petrus, der Jesus weder an seiner Stimme erkannt noch den plötzlichen Fang als seine Wundertat begriffen hat. Aber, wo er es von dem Geliebten Jünger erfährt, stürzt er sich sogleich ins Wasser, um als Erster zu Jesus ans Ufer zu kommen (V 7). Dass Petrus es ist, der nach V 11 das volle Netz an Land schleppt, obwohl dies nach V 8 bereits die anderen Jünger getan haben, ist eine Unstimmigkeit, die nur literarkritisch von Belang ist.<sup>9</sup> Im Sinne des Evangelisten zielt die Geschichte auf die Berufung des Petrus (V 15 ff). Die große Zahl von 153 Fischen ist symbolisch zu verstehen: Gemeint ist wohl die Fülle der Menschen, die er hernach als Hirte der Schafe Jesu zusammenhüten wird (V 15–17). Noch eine weitere erzählerische Unstimmigkeit ist durch die Bearbeitung der vorgegebenen Geschichte<sup>10</sup> entstanden: Wie die Jünger ans Ufer kommen, finden sie ein

<sup>8</sup> Von den beiden Söhnen des Zebedäus (Johannes und Jakobus), deren Namen hier folgen, war zuvor im ganzen Johannesevangelium nicht die Rede gewesen. Das kann man vielleicht als ein Anzeichen dafür auswerten, dass der Evangelist in der folgenden Fischfang-Geschichte eine Erzählung aus mündlicher Überlieferung aufgenommen hat, die der vorösterlichen in Lk 5,1 ff ähnlich war und in der diese beiden Jünger neben Petrus (V4 ff) genannt waren (vgl. Lk 5,16). Dagegen hat der Evangelist Nathanael eingefügt, der bereits bei seiner Berufung Jesus als Sohn Gottes bekannt hat (Joh 1,45?49) und dem Jesus daraufhin angekündigt hat, er werde „mehr sehen“ (1,50 f). Jetzt, im Sehen des Auferstandenen, erfüllt sich diese Voraussage. Anfang und Schluss des Johannesevangeliums entsprechen sich.

<sup>9</sup> Auch dies ist ein Anzeichen für die Benutzung einer vorjohanneischen Erzählung: Diese hatte berichtet, dass die Jünger das Netz voller Fische an Land gezogen haben. V 11 ist also johanneische Hinzufügung.

<sup>10</sup> Oft wird vermutet, dass der Evangelist zwei verschiedene Geschichten zusammengefügt habe: eine vom Fischfang (entsprechend Lk 5) und eine andere von einem Mahl des Auferstandenen am Ufer des galiläischen Sees. Diese Vermutung aber ist nicht notwendig. Wenn die Fischfanggeschichte eine Ostertradition war, dann kann diese sehr wohl von Fischfang und einem anschließenden Mahl am Strand erzählt haben.

gemeinsames Morgenmahl von Jesus bereits fertig angerichtet. Es ist *sein* Mahl, das Mahl des Auferstandenen, das er mit den Seinen halten will! Die Jünger aber sind in ihrem Glauben noch nicht so weit wie der Geliebte Jünger: Sie erkennen zwar, dass es Jesus ist, ihr Herr, der mit ihnen isst. Aber sie wissen noch nicht, dass er *auferstanden* ist. So liegt über diesem ersten Mahl mit ihm eine eigenartig verhaltene Atmosphäre sozusagen einer „noch nicht gewissen Gewissheit des Glaubens“ (V 12).

So bereitet sich das entscheidende Geschehen vor (V 15 ff): Jesus fragt Petrus persönlich-direkt – mit seinem vollen Namen „Simon Johannes Sohn“<sup>11</sup>:

„Liebst du mich mehr als diese hier?“ Und Petrus antwortet mit vollem Ja:

„Ja, Herr, du weißt doch, dass ich dich liebe!“ (V 15). Nur dieses Wissen Jesu ist es, das ihn zu seinem Ja ermächtigt. Daraufhin beruft Jesus ihn zum Hirten seiner Schafe an seiner statt; denn Jesus ist ja der „gute Hirte“ für alle seine Jünger als seiner Herde (10,11–16). Wo er dies nun nach seinem Kreuzestod nicht mehr in irdischer Weise ist, soll es Petrus sein, der als Hirte an seine Stelle tritt – selbstverständlich so, dass Jesus als Auferstandener der Hirte seiner Herde bleibt. Doch in der nachösterlichen Kirche wird es eines Jüngers bedürfen, der als stellvertretender Hirte an Jesu Stelle tritt, soweit es die irdische Wirklichkeit ist, in der die Christen an der Wirklichkeit des Auferstandenen bereits jetzt und hier teilhaben, indem sie sich von dem von diesem selbst berufenen Hirten leiten lassen.

Dass es nun aber Petrus ist – ausgerechnet der, der ihn nach seiner Gefangennahme nicht nur wie die anderen Jünger verlassen, sondern dreimal ausdrücklich verleugnet hat (18,17.25.27) – das ist ein besonderer Erweis der Liebe Jesu, der ihm diese Verleugnung sogar vorausgesagt hatte (13,38). Ihn, der dreimal bestritten hat, als sein Jünger zu ihm zu gehören, beruft der Auferstandene zum Hirten, der an seiner statt seine Schafe – alle, die ganze Herde der nachösterlichen Kirche – „weiden“ soll! Das Außerordentliche dieser Berufung zeigt sich daran, dass Jesus diese Frage dreimal wiederholt:

„Liebst du mich?“, und auf sein Ja hin ihn dreimal beruft (21,15. 16.17). Das Ja des Petrus soll das Nein seiner Verleugnung aufheben aufgrund des Ja Jesu zu ihm in seiner Berufung.

Aber die Zeit seines Hirtendienstes wird begrenzt sein, wie die Zeit

<sup>11</sup> Vgl. 1,42.

des Hirtendienstes Jesu auf Erden ihre Grenze und zugleich Vollendung finden wird in seinem Sterben am Kreuz. Auch Petrus wird am Ende gewaltsam zur Kreuzigung geführt werden und als erster Märtyrer seinem Herrn in den Tod nachfolgen. Das Bild, das Jesus dafür gebraucht (V 18), verdeutlicht der Evangelist seinen Lesern in V 19. Die große Bedeutung dieses Zusammenhangs zwischen der Berufung des Jüngers, der seinen Herrn verleugnet hat, zum Hirten all seiner Schafe und dem Ende dieses Dienstes an seiner statt im gleichen Kreuzestod, zeigt sich in der Einführung dieser Ankündigung mit dem „Amen, ich sage dir“<sup>12</sup>. Jesus ist ja der „gute Hirte“ seiner Schafe als der Sohn Gottes, der sie mit der ganzen Liebe seines Vaters liebt (10,14 f). Ihm liegen seine Schafe so grenzenlos am Herzen (10,13), dass er sein eigenes Leben für sie hingibt (10,11.15). In dieser Liebe seines Herrn soll Petrus nach Jesu Tod dessen Herde auf Erden stellvertretend leiten. Und wie Jesus diesen Liebesdienst mit seinem Tod für seine Schafe krönt, so wird auch Petrus den Hirtendienst an seiner statt in der Zeit nach Jesu Tod in seiner Liebe ausüben und in gleicher Weise beenden: im Tod am Kreuz. Mit diesem Ruf „Folge mir nach“ (21,19) schließt mit besonderer Betonung die Szene der Berufung des Petrus.

Damit endet nun aber der Nachtrag von Joh 21 nicht. V 20 ff schließen eng an V 19 an. Das verbindende Stichwort ist die Nachfolge. Kaum dass Petrus den Ruf Jesu: „Folge mir nach!“ gehört hat, sieht er den Geliebten Jünger ihm „folgen“ (V 20); und auch hier weist der Evangelist seine Leser auf die einzigartige Nähe dieses Jüngers zu Jesus hin, die ihm durch die Liebe des Gottessohns geschenkt wird (13,23). Diese kommt jetzt neu zum Tragen. Jesus weist die Frage des Petrus: „Herr, was ist mit dem hier?“ harsch zurück: Wo Petrus durch die Berufung zum Hirten an Jesu statt und zu seiner Nachfolge im Tod am Kreuz eine besondere Auszeichnung erfahren hat, während vorher jener Jünger – gerade auch im Verhältnis zu Petrus – durch seine Nähe zu Jesus ausgezeichnet gewesen ist, irritiert es Petrus, dass jetzt „der da“ ihm nachfolgt und mit ihm davongeht. Eben darum aber geht es Jesus: Wo Petrus' Nachfolge im Tod am Kreuz endet, soll der Geliebte Jünger „bleiben, bis ich komme“ (V 22). Jesus meint damit nicht, wie viele unter den „Brüdern“ es verstehen, dieser Jünger werde so alt

<sup>12</sup> Von Joh 1,51 an steht diese autoritative Einführungsformel an 20 anderen Stellen des Johannesevangeliums.

<sup>13</sup> Vom endzeitlichen „Kommen“ Jesu ist im Johannesevangelium vor 21,22 nur in 14,3.18.(23) die Rede, sonst nur im Munde von Juden im Blick auf das „Kommen“ des Messias (4,25; 7,27.31.41 f).

werden, dass er sein endzeitliches Herabkommen vom Himmel<sup>13</sup> noch erleben solle. Der Evangelist korrigiert das in V 23 als Missverständnis. Deshalb wiederholt er für seine Leser diese Willensäußerung Jesu in V 20: „Bleiben“ soll „der Jünger, den er liebt“, die ganze Zeit der nachösterlichen Kirche hindurch, bis diese mit der Parusie des Erhöhten enden und ihre Vollendung finden wird. Wenn er jetzt Jesus nachfolgend Petrus verlässt, so hat das diese tiefe symbolische Bedeutung: Die Kirche wird nie ohne diesen besonderen Jünger sein, dem der Erhöhte seine Liebe zuwendet, sodass in ihm Jesu Liebe im Zusammenleben all seiner Jünger nach Petrus Tod gegenwärtig-wirksam „bleibt“. Mit anderen Worten: Es geht um die Nachfolge des Dienstes, den in der Zeit vor Ostern „der geliebte Jünger“ in der Gemeinschaft der zwölf Jünger durch seine Nähe zu Jesus versehen hat. Nun werden es viele sein, die in die Rolle des Geliebten Jüngers eintreten und aufeinander folgend die Liebe Jesu zu den Seinen in der Kirche immerfort gegenwärtig repräsentieren. Das ist der Grund, warum im Johannesevangelium dieser Jünger, der seit dem Beginn der Passionsgeschichte auf einmal auftaucht und dem eine außerordentlich wichtige Bedeutung zukommt, keinen Personennamen hat, sondern allein durch die Liebe Jesu zu ihm bezeichnet wird. Sein Dasein inmitten der Jünger der vorösterlichen Zeit bedeutet für die nachösterliche Kirche, dass ihre vollendete Glaubensnähe zur Liebe Jesu, die sie in je ihrer Gegenwart erfährt, bereits im Jüngerkreis des vorösterlichen Anfangs da war. So wurzelt der Glaube der nachösterlichen Kirche in der vorösterlichen Geschichte Jesu inmitten seiner Jünger. Der „Geliebte Jünger“ damals repräsentiert mit seiner vollendeten Nähe zu Jesus (13,23; 21,20) die Nähe aller nachösterlichen Glaubenden zum auferstandenen Jesus an dem Ort in der Geschichte, an dem sich seine Sendung als des menschgewordenen Gottessohnes vollendet hat: in seinem Tod am Kreuz als seiner Erhöhung zur ewigen Vereinigung mit seinem himmlischen Vater. Bis der Erhöhte am Ende der Geschichte zu den Jüngern seiner irdischen Kirche herabkommen wird (21,20), um sie in seine Einheit mit Gott in vollendeter Wirklichkeit hineinzunehmen (17,20–26), wird seine Liebe zu ihnen in der Gestalt des Geliebten Jüngers immerfort gegenwärtig sein.

Wer aber ist dieser Geliebte Jünger? Der oder die Herausgeber des Johannesevangeliums haben in dessen Verfasser die Gestalt des „Geliebten Jüngers“ gesehen (V 24), der offenbar bereits gestorben war (V 23), aber im „wahren Zeugnis“ seines Buches immer weiter in der Kirche gegenwärtig bleibt. Das kann aber nicht geschehen, ohne dass immer ein Lehrer persönlich in der Kirche da ist, der die im Johannesevangelium bezeugte Ge-

schichte Jesu inmitten seiner zwölf Jünger mit persönlicher Autorität als das zentrale Heilsgeschehen zu verkündigen und zu lehren bevollmächtigt ist. Eben dies aber ist die Aufgabe des Hirtendienstes, zu dem Jesus zuerst Petrus berufen hat. Von daher lässt sich dessen irritierte Frage von V 21 jetzt positiv beantworten: *Der Geliebte Jünger, der Jesus nachfolgt, führt den Hirtendienst des Petrus nach dessen Märtyrertod durch die ganze folgende Zeit bis zu deren Ende fort.* Das bedeutet seine Nachfolge hinter Jesus her (V 20). *Er folgt Jesus nach als Nachfolger des erstberufenen Hirten Petrus.* Wie es alle Schafe des Guten Hirten Jesu sind, zu deren Hirten Jesus ihn an seiner statt berufen hat, so „bleibt“ dieser Hirtendienst im Wirken des Jüngers, „den Jesus liebte“ und immer lieben wird, durch die ganze Geschichte der universalen Kirche hindurch, bis Jesus in seiner endzeitlichen Wiederkunft wieder unmittelbar selbst seine Kirche in der vollendeten Gemeinschaft mit seiner Liebe ewig um sich schart.

Was der Hirtendienst im Einzelnen an Aufgaben enthält, wird hier nicht explizit ausgeführt. Das ist auch gar nicht notwendig. Denn es ist ja alles, was *Jesus* als der gute Hirte seiner Schafherde getan hat und tut: ihre liebevolle Begleitung, ihre Ernährung durch sein Wort, ihre Behütung vor den Angriffen des Wolfs (des Satans), ihre Bewahrung in der Einheit, die Jesus selbst seiner Herde gibt, und die Hinzuführung immer neuer Schafe zu dieser Herde (10,16). So ist Petrus nach diesem Vorbild der Leiter der ganzen Kirche als Lehrer, Schützer vor aller Irrlehre, die sie von Jesus abzuziehen und sie so zu verderben sucht, als Bewahrer ihrer Einheit und als Missionar, der ihr immer neue Mitglieder in der Welt zuführt – und das alles als Jünger des eigentlichen Hirten *Jesus*, als Hirte an *Jesu* statt, der sich in all seinem Wirken an *Jesu* Hirtendienst orientiert.

In diesen Dienst in der Nachfolge des Petrus tritt der Geliebte Jünger ein und orientiert sich nach seinem Vorbild am Hirtendienst Jesu, wie Petrus es als Erster zu tun berufen war.

Es ist also ganz klar: Joh 21,15?22 ist der entscheidende neutestamentliche Grundtext zur Begründung des Petrusdienstes des römischen Bischofs als Hirte der universalen Kirche. Er beschreibt umfassender dessen Aufgaben als die andere Stelle, die in allen Lehrdokumenten der römisch-katholischen Kirche als erste biblische Belegstelle angeführt wird: Mt 16,18 f. Wenn dort der „Petrus“-Name ausgeführt wird: als das Felsgestein, auf das als Fundament Jesus seine Kirche aufbaut, so kann man daraus die *Petrusnachfolge* des Papstes nur begründen, wenn man Joh 21,15?17 hinzunimmt, wie das auch in der Tradition durchweg geschieht. Aber auch Joh 21,15–17 sagt nichts über eine *Nachfolge* im Hirtendienst des Petrus.

Dazu bedarf es der Fortsetzung in 21,20?22. Erst hier ist mit dem „Bleiben“ des Geliebten Jüngers ausdrücklich von einem Weiterwirken des Hirtenamts des Petrus nach dessen Märtyrertod die Rede. Um es in johanneischer Sprache zu sagen: Nur im Wirken des Geliebten Jüngers gibt es einen Hirtendienst in der Nachfolge des Petrus! Das bedeutet: Nur in der besonderen Liebe Jesu zu diesem Jünger ist die Autorität dieses Hirtenamts zu begründen. Nur in der Weitergabe dieser Liebe Jesu Christi, die als solche allen Jüngern der Kirche gilt (13,1), darf dieser Hirtendienst geschehen. Und schließlich: Von Joh 21 aus tritt hervor, dass der kirchliche Amtsträger den Dienst des Hirten der Schafherde Christi an Jesu statt, in dem er der Kirche *gegenübersteht*, selbst ein *Jünger Jesu* ist und als solcher der Gemeinschaft der Kirche angehört.

Auch dass es der Bischof von *Rom* ist, dessen Vollmacht als Nachfolger des Petrus im Hirtenamt für die ganze Christenheit schon sehr früh anerkannt war, erhält durch Joh 21,15–19 eine gewichtige Begründung. Denn den Märtyrertod hat Petrus in Rom im Jahr 64 n. Chr. erlitten (wie kurz zuvor auch Paulus). Dies war von Anfang an der entscheidende Grund für die Zuerkennung der Petrusnachfolge des *römischen* Bischofs. Das gilt auch für die orthodoxen Kirchen des Ostens, in denen zwar kirchenrechtlich-hierarchische Befugnisse des Papstes keine Anerkennung gefunden haben, aber seine geistliche Autorität als des „Ersten in der Liebe“ sehr wohl.

Zu all dem hinzu sollte schließlich beachtet und bedacht werden, dass es im Johannesevangelium noch eine weitere Parallele zum Hirtendienst des Geliebten Jüngers durch die ganze Zeit der nachösterlichen Kirche hindurch bis zum endzeitlichen Kommen gibt: In Joh 14,16 verheißt Jesus im Zusammenhang der Abschiedsreden Jesu seinen Jüngern für die Zeit nach seinem Tod einen Begleiter an seiner statt: den „Geist der Wahrheit“, der auf seine Bitte von Gott, dem Vater, zu ihnen herabkommen und „bis in Ewigkeit“ bei ihnen bleiben wird. Wie Jesus selbst in der vorösterlichen Zeit ihr „Anwalt“ („Paraklet“) gewesen ist, der all ihre Anliegen beim Vater vertreten hat, mit dem er in ständiger Verbindung stand, so wird der Geist, den er als Erhöhter vom Himmel zu ihnen herabsenden wird, diese seine Tätigkeit als ihr „Anwalt“ in ihrer Mitte fortsetzen. Nur so ist die merkwürdige Rede vom Geist als „anderen Anwalt“ in 14,16 zu verstehen. Denn er wird sie „nicht als Waisen zurücklassen“ (14,18). Der Geist tritt vollauf an seine Stelle. Ihn kann die Welt weder erkennen (V 17) noch gar sehen (V 19). Seine Jünger jedoch werden beides können. Denn der Geist wird sie sehen und erkennen lassen, dass „*ich lebe* und auch ihr leben werdet“ (V 19) – nämlich „an jenem Tage seiner Wiederkunft“ (V 20). Wer

von ihnen jetzt ihn liebt, indem er seine Gebote hält, der wird bereits jetzt vom Vater geliebt; und auch der erhöhte Jesus wird ihn lieben (V 21), wie er die Seinen bis zu seinem Tod geliebt hat (13,1), und wird sich ihnen zeigen (14,21). Das geschieht durch den Geist als den Parakleten an seiner statt, der den himmlischen Vater und den erhöhten Sohn „kennt“ und diese seine Kenntnis den Jüngern der irdischen Kirche vermittelt. Liegt es nicht nahe, in diesem Parakleten den Geist zu sehen, der den „Geliebten Jünger“ erfüllt während der ganzen Zeit der Kirche? Ist doch der Geist die Kraft der Liebe Jesu. Im Geist ist also Jesu Liebe zu allen seinen Jüngern gegenwärtig-wirksam. Der „Geliebte Jünger“ repräsentiert in seiner Person diese Liebe Jesu, indem in ihm als Urbild wahren Jüngerseins der Geist Gottes als der „Anwalt“ an Jesu statt inmitten der Kirche wirkt, dass alle Mitglieder als Jünger Jesu durch diesen einen Jünger das Wirken des Geistes als des Trägers der Liebe Jesu immer erfahren sollen.

Der Petrusdienst des Papstes besteht also zuerst und grundsätzlich in einem geisterfüllten Wirken, in dem die Gegenwart der Liebe Jesu in seiner ganzen Kirche permanent zu erfahren sein soll.

## 2. Die Bedeutung von Joh 21,15?22 zur Begründung des „Petrusdienstes“ des Papstes

Was kann diese exegetische Entdeckung für die ökumenische Theologie in den gegenwärtigen Kirchen bedeuten?

Zuerst schlicht dies: Endlich findet die Jahrhunderte hindurch behauptete Begründung der Hirten-Autorität des römischen Bischofs über die gesamte Kirche mit Mt 16,17?19; Lk 22,32 und Joh 21,15?17 eine Berechtigung durch die Fortsetzung von Joh 21,15?19 in V 20?22. Zugleich wird damit die exegetisch berechtigte Bestreitung der biblischen Begründung des Papstamts in der Theologie der reformatorischen Kirchen hinfällig. Wenn für diese ihr Grundsatz noch gilt, dass alles kirchliche Geschehen biblisch wohlbegründet sein muss, dann muss sie nun ihren traditionellen Einspruch gegen die Petrusnachfolge des Papstes zurücknehmen. Gewiss ist damit die Fülle der *rechtlichen Ausgestaltung* des Petrusamts des römischen Papstes, die sich im Verlauf der Jahrhunderte gebildet und im Dogma der Unfehlbarkeit von 1870 ihren Höhepunkt erhalten hat, keineswegs mitbegründet. Immerhin ist deutlich, dass es jeweils *eine Person* in der Nachfolge des Petrus ist, der die Gesamtkirche als Hirte zu leiten hat. Dass er dies nicht „autoritär“, sondern nur in geistlicher Gemeinschaft mit

dieser tun kann, ist ebenso deutlich. Aber dafür bedarf es in der so menschlich-irdischen Kirche mit ihren vielen verschiedenen kulturellen Lebensformen grundsätzlich bestimmter Rechtsordnungen der Liebe, die für alle gelten, einschließlich des Papstes, und die dem Willen Jesu Christi entsprechen müssen.

Es ist also ein ganz und gar *geistliches* Amt, in dem der Papst als Repräsentant des „Geliebten Jüngers“ wirken soll. Eben deswegen geht es bei allen Entscheidungen, die die Bewahrung bzw. die Suche nach der Einheit der Gesamtkirche und die Abwehr von Irrlehren betreffen, immer entscheidend um die Wahrheit des Evangeliums in der Heiligen Schrift. Dass es immer wieder solcher Entscheidungen bedarf, die für die gesamte Kirche gelten und entsprechend ihre Anerkennung erfordern, sollen alle Kirchen grundsätzlich akzeptieren können. Für diese Zustimmung bedarf es Gremien, die die Gesamtkirche repräsentieren – so wie Petrus Entscheidungen seines Dienstes zusammen mit dem Kreis der anderen zwölf Jünger zu vollziehen hatte (vgl. Mt 16,19 mit 18,18).

Wie der Papst als Hirte der Herde Christi der gesamten Herde *gegenübersteht*, so ist er allerdings zugleich *selbst ein Jünger Jesu Christi wie alle anderen*. Wie diese ihren Glauben und ihr ganzes Tun im Gehorsam zum Willen Christi als des eigentlichen Hirten zu leben haben, so auch er selbst. Wie Petrus trotz seiner dreimaligen Verleugnung seines Herrn von eben diesem Herrn seine Berufung zum Hirten an seiner statt erfahren und also seinen Hirtendienst als durch Jesu vergebende Liebe begnadigter Sünder auszuüben hatte, so kann auch der Papst sein Amt nur wahrnehmen, wenn es die vergebende Liebe Christi, ist, die er der Kirche verkündigt als einer, der selbst von der barmherzigen Gnade Gottes (Ex 34 f!) lebt. Diese hat ja auch Petrus in seiner dreimaligen Berufung mit der dreimaligen Frage Jesu erfahren: „Simon, Johannes Sohn, liebst du mich?“ Genauso wird jeder Papst mit derselben persönlichen Frage in seinen Petrusdienst berufen. In diesem Sinn kann es auch nichts anderes sein, womit er seine Brüder stärken soll (Lk 22,32), als die vergebende Liebe Christi, mit der er Gefallene aufrichtet. Und der Märtyrer Petrus ist ein bleibendes Vorbild für alle seine Nachfolger, allen Märtyrern der Kirche besondere Ehre zu erweisen und allen verfolgten Brüdern und Schwestern zu helfen, wo immer es ihm möglich ist.

Weil Petrus das „Felsgestein“ ist, auf dem Jesus seine Kirche aufbauen will (Mt 16,18), kann jeder, der in seine Nachfolge berufen wird, sich nur auf der Grundlage dessen, was Petrus zu bezeugen hat, am Weiterbau der Kirche durch Jesus selbst beteiligen. Das heißt: Das bleibende Fundament

aller Lehrtraditionen der Kirche muss *die Gottesherrschaft* sein, die Jesus verkündigt und die er in all seinem Handeln zur Wirkung gebracht hat; und die ihre *Vollendung in seinem Kreuzestod für alle Sünder gefunden hat, die sich zu Jesus bekehren, und in seiner Auferweckung durch die wunderbare Allmacht der Liebe Gottes*. Daran ist alles, aber auch wirklich alles zu orientieren und zu messen, was in der Kirche als lebendige Tradition des Lebens aus Glauben entsteht.

Und schließlich: Die Kirche ist als *die eine Herde des einen Hirten Jesus Christus*, also wesenhaft die „*una sancta et apostolica ecclesia*“. Das Leitungsammt des Papstes heute muss also zu seinem wesentlichen Ziel die Einung der konfessionell gespaltenen Kirche haben! Zwar gehört zu diesem Dienst die Ernstnahme der *einen* Wahrheit dieser Glaubenslehre im Gegensatz zu allem ihr Widerstrebendem (Mt 16,19!); aber weil diese Wahrheit die der Liebe Christi ist, darum kann der Prozess ökumenischer Einung nur gelingen, wenn die Liebe Christi darin die Leitung hat. Und wenn der römische Bischof der väterliche („papa“) Hirte in der Nachfolge Petri ist, muss er alles, was er nur tun kann, in der Wahrnehmung seines Amtes zum Ziel der Einung der Kirche in der Heilung aller Zerrissenheiten, die in der so heillosen Geschichte von gegenseitiger Feindschaft, Hass und Ausgrenzung zwischen den getrennten Kirchen entstanden sind, in Liebe tun und zur Förderung der Liebe alle bewegen, die sich an der Arbeit zu ökumenischer Einung beteiligen.

Das Gleiche gilt natürlich nicht nur für alle Mitarbeiter des Papstes in seiner Kurie, sondern für alle Bischöfe der katholischen Weltkirche in ihrem Wirken in ihren Diözesen als „Teilkirchen“ und ihrer gesamtkirchlichen Gemeinschaft in Regional- sowie in den regelmäßigen Weltbischofskonferenzen. Das letzte Zweite Vatikanische Konzil hat mit vollem Recht die weltweite ökumenische Einung aller Kirchen zu ihrem Hauptthema gemacht.

Aber umgekehrt muss auch für alle nichtkatholischen Kirchen und Gemeinschaften das Gleiche gelten: Sie sollten alle die Einung aller Christen in der einen Kirche zu ihrem Hauptziel machen. Es ist schön und sehr wichtig, dass dies seit Jahrzehnten im Verhältnis aller Kirche zueinander vielfach geschieht. Ein reiches Zeugnis findet sich in den „Dokumenten wachsender Übereinstimmung (DwÜ)“.<sup>14</sup> Auch zwischen katholischen und evangelischen Theologen gibt es ökumenische Lehrgespräche im offiziellen

<sup>14</sup> Band I–IV von 1931–2010.

<sup>15</sup> Vgl. besonders *Karl Lehmann/Wolfhart Pannenberg* (Hg.): *Lehrverurteilungen – kirchentrennend? Dialog der Kirchen*, Bd. 4, Göttingen u. a. 1986, 77–156.

Auftrag der Kirchenleitungen,<sup>15</sup> die eine Einung der Kirchen in beträchtlichem Ausmaß möglich machen. Besonders ist hier auch das Papstamt Gegenstand gründlicher gemeinsamer Überlegungen.<sup>16</sup> Vor allem der Vorwurf Luthers, der römische Papst sei der Antichrist, der allen evangelischen Kirchen seit der Zeit der Reformation bis in die Gegenwart gemein gewesen ist, ist in dem Dokument *Lehrverurteilungen – kirchentrennend?*<sup>17</sup> zurückgenommen worden. Leider jedoch hat dies die „Arnoldshainer Konferenz“<sup>18</sup> nicht akzeptiert – ein Zeichen der noch immer bestehenden Ablehnung jeder sichtbaren ökumenischen Kircheneinung.

Dennoch sollten immer mehr Mitglieder der deutschen evangelischen Kirchen ihren Leitungsorganen gegenüber darauf dringen, sich offiziell mit konkreten Vorschlägen an dem großen Prozess gemeinsamer Suche aller Kirchen zu einer konkreten Gestalt ökumenischer Einung zu beteiligen. Im Blick darauf können die hier vorgetragenen exegetischen Ergebnisse im Blick auf eine biblische Begründung des „Petrusdienstes“ des römischen Bischofs als des Repräsentanten der sichtbaren Einheit aller christlichen Kirchen der Welt im Auftrag des dreieinen Gottes einen wichtigen Schritt nach vorn bewirken.<sup>19</sup>

*(Ulrich Wilckens ist em. Professor für Neues Testament am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg [1968–1981] und Bischof i. R. des Sprengels Holstein-Lübeck in der Nordelbischen Evangelischen Kirche [1981–1991].)*

<sup>16</sup> Vgl. zuerst den „Malta-Bericht“ der Studienkommission des Lutherischen Weltbundes und der römisch-katholischen Kirche: *Das Geistliche Amt in der Kirche*, Nr. 66 (DwÜ, Band I, Paderborn 1983, 266): „Es wurde deshalb das Amt des Papstes als sichtbares Zeichen der Einheit der Kirchen nicht ausgeschlossen, soweit es durch theologische Reinterpretation und praktische Umstrukturierung dem Primat des Evangeliums untergeordnet wird (BSLK, 463).“ Diese Bedingung nennen auch alle weiteren entsprechenden Erklärungen. Sie ist allerdings bis heute zwischen den Kirchen strittig geblieben – ohne Grund in der Schrift!

<sup>17</sup> *Lehrverurteilungen – kirchentrennend? I* (1986), 168 f.

<sup>18</sup> *Lehrverurteilungen im Gespräch*. Kirchenamt der EKD und der VELKD (1991), 153–155.

<sup>19</sup> Vgl. dazu aus katholischer Sicht *Walter Kasper*: *Das Petrusamt als Dienst der Einheit. Die Lehre des I. und II. Vatikanischen Konzils und die gegenwärtige Diskussion*; in: *Vasílios von Aristi/Heinrich Fries* (Hg.): *Das Papstamt – Dienst oder Hindernis für die Ökumene*, Regensburg 1985, 113–138, bes. 129 f; zuletzt *Otto Hermann Pesch*: *Katholische Dogmatik aus ökumenischer Erfahrung*, Band 2, Ostfildern 2010, 243–327; aus lutherischer Sicht *Wolfhart Pannenberg*: *Kirche und Ökumene*, Göttingen 2000, 366–377.